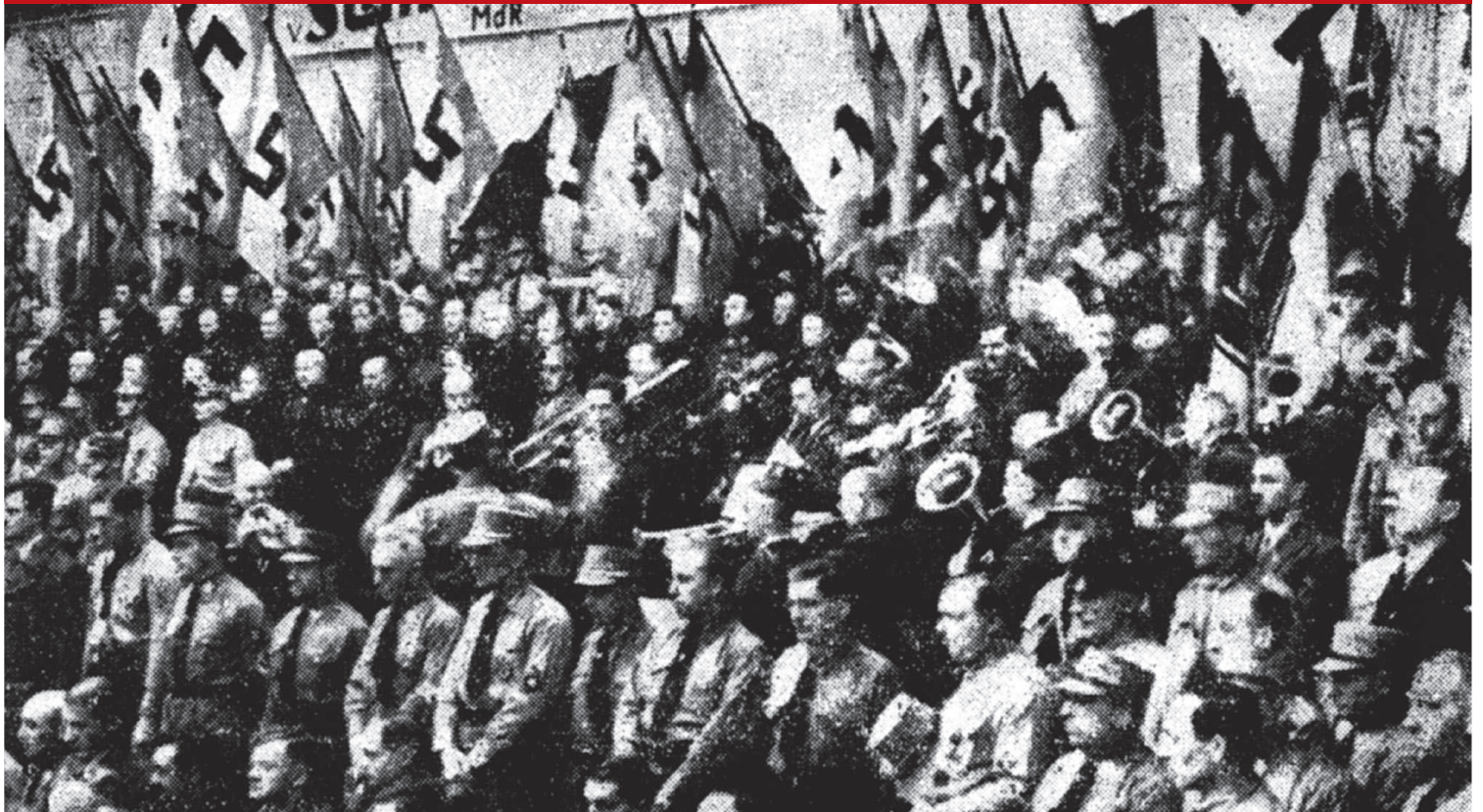


Kapitel 1

Bölls Mutter: „Hitler – das bedeutet Krieg!“

Wie die Kölner die „Machtergreifung“ Hitlers am 30. Januar 1933
erlebten – Jubel nur bei den Nationalsozialisten



*Mit einer „Weihestunde“
in der Deutzer Messe feierten
die Kölner Nazis am 31. Januar
die Ernennung ihres „Führers“
zum Reichskanzler.*

Die Nachricht aus Berlin kam auch für die Kölner überraschend: Kurz nach 12 Uhr unterbrach der Rundfunk sein Programm – Reichspräsident Paul von Hindenburg, so verkündete der Sprecher, habe den Führer der NSDAP, Adolf Hitler, zum Reichskanzler ernannt. In Köln, nicht gerade eine Hochburg der Nazis, hielt sich die Begeisterung in Grenzen. Nur im „Braunen Haus“ in der Mozartstraße, dem lokalen Hauptquartier der NSDAP, brach Jubel aus.

Köln, am 30. Januar 1933: Es ist ein Montag, ein nasskalter Wintertag, das Thermometer zeigt Minusgrade an, seit Wochen leiden die Kölner unter dem extrem kalten Wetter. Neun Todesopfer hatte man als Folge einer Grippewelle allein im Januar registriert. Im „Stadt-Anzeiger“ war an diesem Tag zu lesen, ein Sechstel der 260 städtischen Feuerwehrmänner sei krank, gerade jetzt, wo sie doch so viel Arbeit mit Krankentransporten haben. Ein weiteres Thema beschäftigte die Kölner möglicherweise noch mehr: Endlich konnte wieder, der Massenarbeitslosigkeit trotzend, ein Rosenmontagszug stattfinden; 1931 und 1932 waren die Zöche infolge der Weltwirtschaftskrise ausgefallen. In dieser Session hatte ein Bürgerausschuss unter Mitwirkung von Oberbürgermeister Konrad Adenauer die Finanzierung gesichert – „Karneval wie einst“ sollte das Zugmotto lauten. Im Gürzenich hatte die „Große Karnevalsgesellschaft“ am Sonntag ihr 111. Jubelfest gefeiert, Sitzungspräsident Michel Hollmann hatte Adenauer wegen seines Einsatzes gelobt. Auf dem Neumarkt waren Schaulustige zusammengeströmt, um sich an einem „Sonntagsständchen“ zu delektieren, das die Altstädter zugunsten der „Kölner Nothilfe“ organisiert hatten – „in den musikalischen Rhythmus mischte sich das Klappern der Sammelbüchsen“, berichtete der „Stadt-Anzeiger“.

Nach 12 Uhr gab es an diesem Montag auf Kölner Straßen, in den Kneipen, am Arbeitsplatz und innerhalb der Familien allerdings nur noch ein Thema: Hitlers Ernennung zum Kanzler. Die Reaktionen auf die Nachricht aus Berlin waren so breit gefächert wie das politische Spektrum in der Stadt, es gab begeisterte Zustimmung auf der einen, äußerste Ablehnung auf der anderen Seite, die KPD rief zum „Sturz der Hitler-Diktatur“ auf, in der sozialdemokratischen „Rheinischen Zeitung“ hieß es, jeder Versuch der Regierung, ihre Macht gegen die Verfassung anzuwenden, werde auf den „Widerstand der Arbeiterklasse und aller freiheitlich gesinnten Kreise stoßen“. Dazwischen stand ein überwiegend konservativ gesinntes Bürgertum, das zwischen abwartender Skepsis und – angesichts der Zusammensetzung des neuen Kabinetts, in dem die Nationalsozialisten in der Minderheit waren – verhaltener Zuversicht schwankte. „Der gemeinsame Nenner aller Reaktionen war die Überraschung“, sagt Werner Jung, der Direktor des Kölner NS-Dokumentationszentrums, „die wenigsten Zeitgenossen dürften aber damals die volle Bedeutung, die dieses Ereignis hatte, erkannt haben.“

Die „Kölnische Zeitung“ hatte allerdings schon am Wochenende Gerüchte kolportiert, denen zufolge politische Kreise in der Reichshauptstadt ein „Kabinett Hit-

ler/von Papen“ durchaus für möglich hielten. Viele Kölner erinnerten sich nun an ein Treffen zwischen dem immer noch sehr einflussreichen früheren Reichskanzler Franz von Papen und Hitler, das am 4. Januar 1933 im Lindenthaler Haus des Bankiers Kurt Freiherr von Schröder stattgefunden hatte. Dabei hatten die beiden Politiker ausloten wollen, ob ein Zusammengehen konservativ-nationaler Kräfte mit der nationalsozialistischen Massenbewegung möglich sei. Prinzipiell waren sich Hitler und von Papen über ein Regierungsbündnis einig geworden – das Treffen im Haus Stadtwaldgürtel 35 wird deshalb mit einigem Recht als die „Geburtsstunde des Dritten Reiches“ bezeichnet.

Bei den Reichstagswahlen am 6. November 1932 war die NSDAP in Köln auf einen Stimmenanteil von gerade mal 20,4 Prozent gekommen, im ganzen Reich hatte sie sogar 4,2 Prozent gegenüber den Juliwahlen verloren. So waren selbst die Kölner Nazis überrascht, dass ihr „Führer“ doch noch zum Kanzler berufen worden war. „Wie ein Lauffeuer“, schrieb das Parteiblatt „Westdeutscher Beobachter“, „durchjagte die Meldung die Stadt. Ungläubige, der Überraschung nicht mächtig, wurden belehrt; Gegner, kaum zu sehen, schwiegen erdrückt von der Wucht des befürchteten Geschehens.“

Sofort organisierte die Partei nach Berliner Vorbild eine pompöse Siegesfeier, „nationale Weihestunde“ genannt, die allerdings erst am 31. Januar in der Deutzer Messehalle stattfand. Gauleiter Josef Grohé versprach den SS- und SA-Formationen, dass der Führer die errungene Macht „nie mehr“ aus den Händen geben werde. Auch mit Drohungen hielt der 30-jährige NS-Funktionär nicht hinter dem Berge: Zwischen Nationalhymne und Militärmärschen kündigte er an, dass die neue Regierung unter Einsatz aller staatlichen Machtmittel „rücksichtslos“ gegen politische Gegner vorgehen werde. Nach der Kundgebung zogen die Parteigenossen mit Fackeln zum Rudolfplatz.

„Am 30. Januar saß ich abends einsam vor dem Lautsprecher“, so notierte Artur Joseph, ein Kölner Jude, Eigentümer mehrerer Schuhgeschäfte, „und als die misstönende Stimme Hitlers vom Primat der Politik schwelgte, glaubte ich, es hinter den Vorhängen der Geschichte rascheln zu hören.“ Joseph suchte sofort seine Mutter auf, um mit ihr über den Verkauf der Geschäfte und den Gang in die Emigration zu reden. Die aber ermahnte den Sohn: „Wirf nicht vorschnell die Flinte ins Korn, deine Pflicht ist und bleibt das Geschäft.“ Erst 1938 emigrierte Joseph nach Palästina.

Die Mehrheit der Kölner sah in Hitlers so genannter „Machtergreifung“ keine einschneidende Änderung der politischen Lage. Karl David Ziegellaub, Angehöriger einer strenggläubigen ostjüdischen Familie, die 1935 ausreisen durfte, hat eine weit verbreitete Auffassung wiedergegeben: „Viele Leute haben uns gesagt: Lass den Hitler doch machen, es dauert ein paar Wochen, dann ist er weg!“ So dachte wohl auch ein Trupp Kommunisten, der den Fackelträgern der SA auf dem Neu-

markt geringschätzig zurief: „Der Hitler – der kann uns am Arsch lecken!“ Der 15-jährige Heinrich Böll lag damals grippegeschwächt im Bett, im Haus Mater-nusstraße 32. „Ich las“, so erinnerte sich Böll später, „wahrscheinlich Jack London. Der Kachelofen im Erkerzimmer brannte ausnahmsweise, und ich entnahm ihm Feuer für die – verbotene – Zigarette.“ Ein Mitschüler brachte ihm die Nachricht von Hitlers Ernennung ans Krankenbett. „Das ist der Krieg“, berichtet Böll, soll sei-ne Mutter gesagt haben: „Hitler – das bedeutet Krieg.“

Noch drastischer drückte es Erich Ludendorff aus; der ehemalige General und langjährige Sympathisant Hitlers soll – an der Echtheit des Briefes gibt es allerdings Zweifel – seinem alten Kriegskameraden von Hindenburg geschrieben haben: „Sie haben unser heiliges Vaterland einem der größten Demagogen aller Zeiten ausge-liefert. Ich prophezeie Ihnen feierlich, dass dieser unselige Mann unsere Nation in den Abgrund stürzen und in unfassbares Elend bringen wird.“ Auch dem Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer schwante nichts Gutes, wenige Tage später beschrieb er die Lage in einem Brief an eine Freundin etwas weniger pathetisch, aber zutreffend: „Wir sind mitten in einem regelrechten Umsturz – Recht und Ver-fassung gelten nichts mehr.“

ZEITZEUGEN

Wir grüßten mit „Heil Moskau“

Wir, das heißt die Familie, Eltern und Geschwister, wohnten damals Anfang der 1930er Jahre, kurz vor Beginn des „Tausend-jährigen Reiches“, in der Siedlung Neurath hinter Köln-Mülheim. Es war eine Arbeitersiedlung, die Wohnungen ohne Bad und Heizung. Wir, Kinder zwischen 7 und 8 Jahren alt, machten uns den kindlichen Spaß, uns be-kannte Einwohner und Nachbarn mit „geballter Faust“ und dem Ruf „Heil Moskau“ oder „Rotfront“

zu begrüßen. Wohl ge-merkt, die Nazis waren ja noch nicht an der Macht. Natürlich wurden wir allen Ernstes wiedergegrüßt. Wie gesagt, es war eine reine Arbeitersiedlung. Eines Tages jedoch, vor 1933, bemerkten wir Kinder, dass Männer in merkwürdigen braunen Uniformen durch die Straßen liefen. Im Verlauf der Zeit gehörten diese Uniformen zum Straßen-bild. Ab 1933 war dann nichts mehr zu hören von „Heil Moskau“ oder

„Rotfront“, nicht einmal mehr in kindlicher Unvernunft. Auch mein Stiefvater trug auf einmal ein weißes Hemd mit schwarzem Schlips, darauf ein Abzeichen mit den Buchstaben NSBO. Dies war die Abkürzung für „Nationalsozialistische Betriebsorganisation“. Es war der Vorläufer der „Deutschen Arbeitsfront“, in die später alle Arbeiter nach der Machtergreifung der Nazis 1933 hinein-gezwungen wurden.

Albert M. Michel, Köln